

## Kostenfreier Abdrucktext

---

Der folgende Text ist dem Buch **Trümmerkinder** entnommen.

Den Text stellen wir zum kostenfreien Abdruck zur Verfügung.  
Als Gegenleistung erwarten wir lediglich die Veröffentlichung der nachstehenden bibliographischen Daten mit einem kleinen Buchcover von mindestens 30 mm Breite. Bitte senden Sie uns einen Beleg zu.  
Herzlichen Dank!

### **Trümmerkinder**

Zeitzeugen erzählen aus der Nachkriegszeit.

1945 bis 1952.

Reihe Zeitgut, Band 28.

256 Seiten mit vielen Abbildungen,

Ortsregister, Chronologie, Zeitgut Verlag, Berlin.

Klappenbroschur

ISBN 978-3-86614-216-9

Euro 10,90

Wir bedanken uns für die Zusammenarbeit und stehen Ihnen gern für Rückfragen bereit.

Mit freundlichen Grüßen



Daniel Schlie

### **Pressekontakt**

**[www.zeitgut.de](http://www.zeitgut.de)**

Daniel Schlie

Öffentlichkeitsarbeit

Zeitgut Verlag GmbH

Klausenpaß 14

[daniel.schlie@zeitgut.de](mailto:daniel.schlie@zeitgut.de)

Tel: 030 - 70 20 93 10

Fax: 030 - 70 20 93 22

12107 Berlin



[Rockenhausen, Pfalz;  
März/April 1945]

Hermann Rösel

### *Gefährliches Spiel*

Am 19. März 1945 war der Krieg für meinen Heimatort Rockenhausen zu Ende. Die Amerikaner waren mit riesigen Mengen an Waffen und Material durch die Nordpfalz gezogen und zeitweise auch hier stationiert. Dinge, die es für uns in dieser Zeit nicht zu kaufen gab, verbrannten die Amerikaner in großen Mengen. Sie machten zum Beispiel im Hof Arnold, nahe bei unserem Gartenzaun, ein Lagerfeuer aus Streichholzpackungen. Es gab auch viel Eßbares, was einfach liegenblieb oder weggeworfen wurde. Darunter waren festverpackte Essenrationen, Kekse, Schokolade und vieles andere.

Noch mehr Zurückgelassenes, dazu von ganz anderer Art, gab es besonders an den Straßenrändern: zerstörte deutsche Militärfahrzeuge, ausgebrannte PKW und alles, was dem Vormarsch im Weg gestanden hatte. In diesen Trümmern war so manches Brauchbare zu finden, denn kaufen konnte man in diesen Monaten Vieles überhaupt nicht. Der Krieg hatte alles lahmgelegt. Es gab zum Beispiel keinen Ersatz für Sicherungen in der häuslichen Stromversorgung. Weil bei den meisten Leuten das gesamte Haus nur mit einer einzigen Sicherung ausgestattet war, brannte diese wegen Überlastung oder Kurzschluß schnell mal durch. Und dann mußte die Sicherung geflickt werden. Es sprach sich schnell herum, wie man das bewerkstelligen konnte. Ob diese Operati-

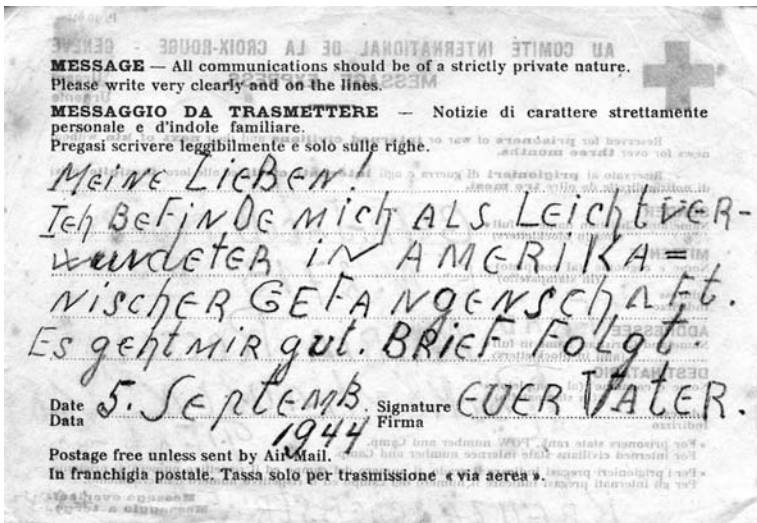
on sicher oder gefährlich war, darüber machte sich niemand Gedanken. Hauptsache, das Licht brannte wieder. Es waren oft ja auch nur ganz schwache Glühbirnen. Solche mit 15 Watt waren an der Tagesordnung, alles andere war schon zu stark.

Wie wurde die Sicherung nun geflickt?

Irgend jemand hatte erzählt, daß eine Sicherung mit einem dünnen Kupferdraht geflickt werden könne. Aber wo fand man einen solchen Draht, der wirklich nur so fein wie ein sehr zarter Nähfaden sein durfte?

Natürlich in den ausgebrannten Autos am Straßenrand! Dort waren noch allerlei Leitungen zu finden, die oft aus vielen zusammengedrehten dünnen Drähten bestanden.

Bei uns zu Hause war ich, damals knapp zehn Jahre alt, für derlei Arbeiten zuständig. Schließlich war ich der älteste



Von meinem Vater hatten wir bereits im September 1944 eine Nachricht bekommen, daß er in amerikanischer Gefangenschaft war. Doch von meinen älteren Brüdern August und Willy fehlte bei Kriegsende jedes Lebenszeichen.

„Mann“ im Haus, mein Vater und die beiden älteren Brüder waren noch in Kriegsgefangenschaft. Also ging ich, wenn wieder einmal das Licht erloschen war, auf die Suche. Welches Wrack am Straßenrand mochte wohl noch solche Schätze verbergen?

War ich fündig geworden, konnte ich mit einem alten Messer das entsprechende Stück herausschneiden. Dann begann die Flickarbeit. Wo das kleine Plättchen an der Sicherung herausgesprungen war, gab es ein kleines Loch. Dort konnte ich den dünnen Draht hineinschieben, an der Sicherung vorbeiführen, dann um den Stift am oberen Ende der Sicherung herumwickeln, und schon war die Sicherung wieder funktionsfähig. Wenn ich sie anschließend vorsichtig in die Fassung am Stromzähler eindrehte, brannte das Licht wieder. Zumindest so lange, bis schließlich auch dieses Drähtchen nicht mehr hielt. Und dann wurde eben wieder geflickt. Das Flickern der Sicherungen war allgemein so üblich, wie ich es eben beschrieben habe, alle machten das so.

Es ging ja meistens vor allem ums Licht. Sonst gab es keine elektrischen Geräte, außer vielleicht einem Bügeleisen, das in den in der Lampe eingeschraubten „Ochsenkopf“ gesteckt wurde. Weil es in den Räumen oft noch keine Steckdosen gab, behalf man sich mit einem „Ochsenkopf“. Das war eine Vorrichtung, die wie eine Birne in die Lampenfassung eingeschraubt wurde. Daran konnten seitlich zwei Geräte oder Lampen angeschlossen werden. Für manche sah das vielleicht aus wie ein „Ochsenkopf“, und so erhielt die Vorrichtung ihren Namen. Eine Glühbirne konnte man übrigens in den Ochsenkopf zusätzlich auch noch eindrehen.

Neben den Drähten in den Autowracks gab es jedoch auch Überbleibsel des Krieges, die weit gefährlicher waren. An vielen Stellen lagen Unmengen an Waffen und Munition herum – in Schützengräben, auf Grundstücken, an den Straßen und wo immer auf dem überstürzten Rückzug alles Über-

flüssige stehen- und liegengelassen worden war. Viele Waffen hatten die amerikanischen Soldaten eingesammelt, aber es blieben immer noch genug liegen, um Unfug damit treiben zu können. Darunter waren Panzerfäuste, Zünder und jede Menge scharfe Munition, alles Sachen, die nicht gerade in Kinderhände gehören, auch wenn sie noch so interessant sind. Für uns Jungen waren diese Dinge, vor allem die Munition, ein faszinierendes Spielzeug. Zunächst entschärften mein Freund Gerd, damals neun Jahre alt, und ich die Munition. Und das ging so: Wir steckten die MG-Geschosse in ein Loch an einem eisernen Gartenzaunpfosten und brachen das Geschöß ab. Anschließend leerten wir das Schwarzpulver aus und sammelten es. In der Nähe unseres Hauses in



*Drei Jahre später, 1948, ist meine Familie wieder glücklich vereint. Da hatten wir die Gefahren und Wirrnisse der unmittelbaren Nachkriegszeit glücklich überstanden. Ich stehe ganz links neben meiner Mutter und unserer Tante Lene, daneben meine Schwester Jobanna und Vater. Vorn sitzen meine vier älteren Geschwister.*

der Kreuznacher Straße lagen alte Kanalrohre herum. Da hinein haben wir dann das Schwarzpulver gekippt und angesteckt. Das gab ein tolles Feuerchen!

Einmal fanden wir sogar eine ganze Kette MG-Munition, etwa vierzig bis fünfzig Schuß, die wir einzeln aus der Kette herauszogen, um das Schwarzpulver aus den Hülsen zu holen.

Hochwillkommen waren uns Jungen auch Panzerfaustzündler. Die sahen aus wie eine dicke rundliche Batterie und hatten ein Zündhütchen, das krachte, wenn man mit einem festen Gegenstand darauf klopfte. Das war uns dann aber doch etwas zu riskant. Deshalb warfen wir die Zünder lieber an die Sandsteinmauer am nahegelegenen Amtsgericht und zwar so oft und so lange, bis das Zündhütchen die Mauer richtig traf und es dabei einen Knall gab.

Im Vergleich zu anderen waren das sogar noch recht harmlose Spiele. Ein Schulkamerad meiner zwei Jahre älteren Schwester Johanna hantierte gleich mit einer ganzen Panzerfaust. Daß das alles nicht ungefährlich war, mußten die Kinder in unserer kleinen Stadt leider auch erfahren, denn ein anderer Junge verlor beim Spielen mit dem Abschlußrohr einer Panzerfaust sogar ein Bein.